

„Der Eisbär ist zu weit weg“

Trotz Klimawandels leben viele weiter wie bisher. Warum, erklärt Umweltpsychologin Isabella Uhl-Hädicke. Am Freitag findet die weltweit zweite Fridays-for-Future-Demo statt – auch in Innsbruck.



Der zweite weltweite Klimastreik ist am Freitag. Foto: Rachidé

1500 bei Streik erwartet

Innsbruck – Am kommenden Freitag werden, wie schon im März, wieder weltweit Schüler gegen den Klimawandel auf die Straße gehen. So auch in Innsbruck. Jedoch unter anderen Voraussetzungen, gibt es doch seit fast zwei Monaten einen Erlass gegen die streikenden Schüler durch das österreichische Bildungsministerium. „Wir haben zwar angefragt, aber es gibt keine Ausnahme für das Fernbleiben von der Schule“, erklärt Anna-Lena Habsburg von der Initiative „Fridays for Future“ Innsbruck. Dennoch rechnen die Organisatoren mit bis zu 1500 Teilnehmern: „Es ist jedoch schwer abzuschätzen. Daher wollen wir dafür ordentlich mobilisieren.“ Mit dem Christoph-Probst-Platz gibt es auch einen neuen Treffpunkt (11.30 Uhr). Der Demonstrationszug (Start: 11.55 Uhr) hat den Marktplatz als Ziel. An der ersten Demo im März nahmen Tausende Jugendliche in über 1500 Städten in 105 Ländern teil. (m.l.)

Wir wissen viel über den Klimawandel, tun aber zu wenig dagegen. Warum?

Isabella Uhl-Hädicke: Die Umweltpsychologie zeigt, dass reiner Besitz von Wissen noch nicht ausreicht, um wirklich Handlungen zu erzeugen. Es braucht mehr. Reine Wissensvermittlung ist zu wenig.

Die Frage ist also naiv?

Uhl-Hädicke: Nein, im Gegenteil. Wie wir Menschen mobilisieren können, ist die große Frage der Klimadebatte. Meine Forschung beschäftigt sich genau damit.

Also woran scheitert der Mensch bisher?

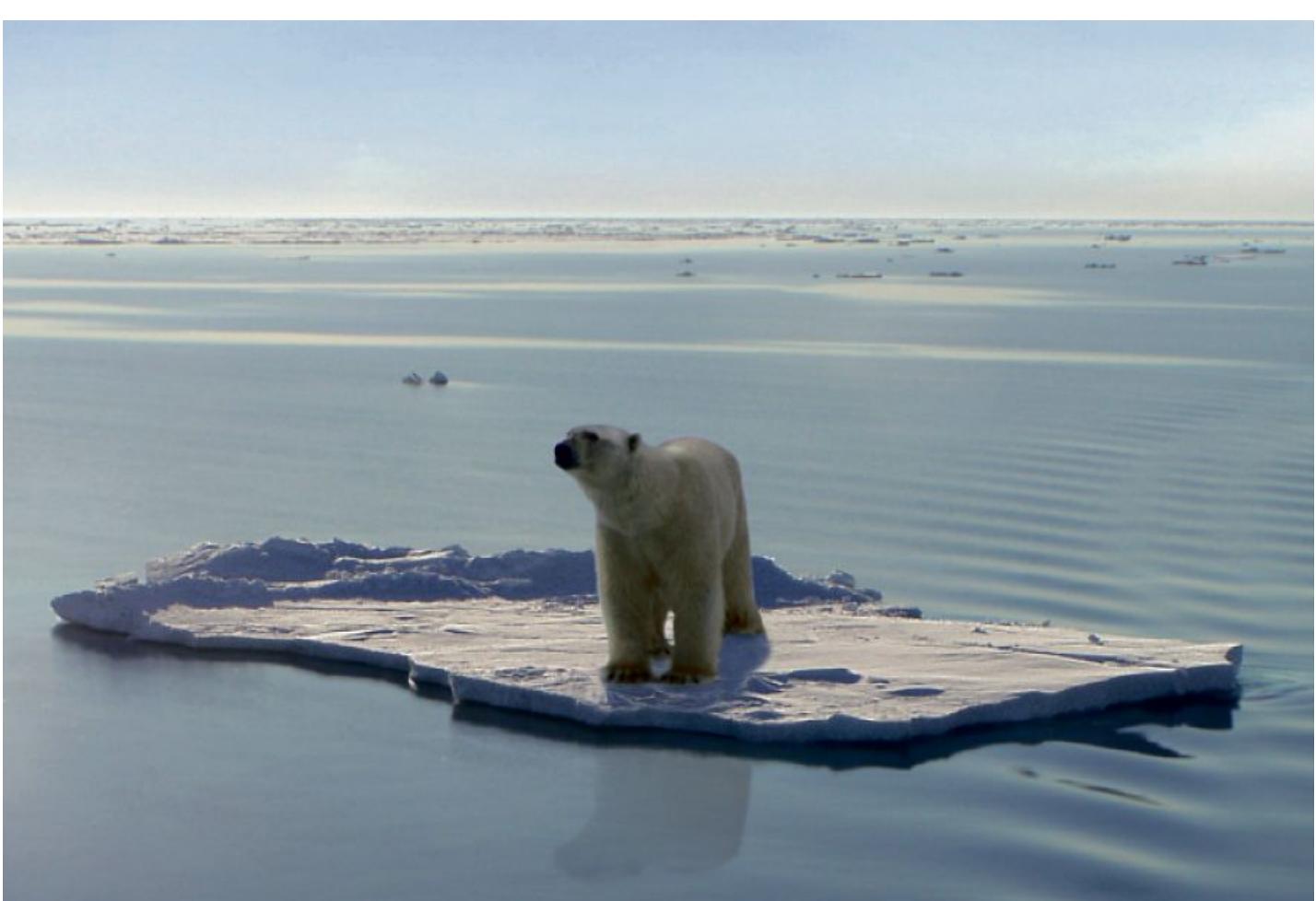
Uhl-Hädicke: Es handelt sich um ein Problem, das wir noch nie hatten. Es betrifft Menschen weltweit. Und der Klimawandel ist schwer greifbar. Man spricht zum Beispiel vom Steigen des Meeresspiegels. Oder auch vom Eisbär auf der schmelzenden Scholle. Der Eisbär ist aber weit weg. In Österreich gibt es kein Meer. Und der Klimawandel ist auch zeitlich weit weg. Man spricht von Jahreszahlen wie 2050 oder 2100.

Wie können Menschen also mobilisiert werden?

Uhl-Hädicke: Menschen müssen Selbstwirksamkeit erfahren. Das heißt, sie müssen das Gefühl haben, dass ihre Verhaltensveränderung auch Früchte trägt. Wenn wir von CO₂-Emissionen von Ländern wie den USA oder den arabischen Emiraten hören, dann entsteht leider schnell der gegenteilige Effekt. Nämlich, dass man sich denkt, es macht keinen Sinn, wenn ich umweltfreundlich lebe, weil andere sehr viel schlimmere Umweltsünder sind. Doch genau das Gegenteil ist der Fall – es benötigt Handlungen auf österreichischer beziehungsweise europäischer Ebene.

Dem Menschen stellen Sie also kein gutes Zeugnis aus. Sind wir zu bequem?

Uhl-Hädicke: Die Bequemlichkeit erscheint auf den ers-



Für den Eisbären bedauerlich, für einen Mitteleuropäer ein weit entferntes Problem: das Schmelzen der Schollen am Nordpol.

Fotos: iStock, Sophie Kirchner

ten Blick logisch. Aber aus wissenschaftlicher Sicht kann ich Ihnen sagen: Wir neigen zwar dazu, unser Verhalten rational zu erklären, aber das stimmt nicht. Wir werden sehr viel mehr von dem geleitet, was wir vorgelebt bekommen, also von sozialen Normen. Wenn sich alle an der Supermarktkasse anstellen, dann mache ich das auch. Oder denken Sie an Apple. Dieselben Produkte könnte man günstiger erwerben, aber wir zahlen trotzdem hohe Preise. Oder: Alle fliegen in den Urlaub, also ich auch. Es ist normal, das macht jeder.

Aber es gibt Ausnahmen...

Uhl-Hädicke: Ja, Menschen, die sich sozialen Normen nicht unterordnen. Umweltaktivistin Greta Thunberg ist das beste Beispiel. Sie hat hohes Durchhaltevermögen und ein hohes Ausmaß an Frust-

rationstoleranz. Sie braucht nicht die Gruppe, sie hat alleine angefangen.

Der Rest ist in der Gruppe erfolgreicher?

Uhl-Hädicke: Tatsächlich spielt die kollektive Selbstwirksamkeit eine sehr große Rolle. Deswegen ist gerade die „Fridays for Future“-Bewegung so entscheidend. Da wird im Kollektiv erlebt, wie man etwas verändern kann. Derzeit sind im EU-Wahlkampf die Themen „Migration“ und „Kli-

mawandel“ gleichauf. Das war vor einem halben Jahr noch nicht der Fall. Es tut sich also etwas.

Die Last den Jugendlichen zu überlassen, kann aber nicht die Lösung sein?

Uhl-Hädicke: Das ist tatsächlich zu viel Verantwortung für heute 15-Jährige. Wobei man dazu bedenken muss, dass sie zwar am meisten unter den Folgen des Klimawandels leiden werden, aber bisher am wenigsten dazu beigetragen haben.

Wo sind die Erwachsenen?

Uhl-Hädicke: Es gibt schon Zusammenschlüsse wie „Parents for Future“ oder „Scientists for Future“. Wichtig für den Erfolg der Bewegung ist, dass die Themen Klimaschutz und zukunftsfreundlicher Lebensstil von unterschiedlichen Bevölkerungsgrup-

pen eingefordert werden. Ein sichtbares Zeichen ist neben Protest die Entscheidung an der Wahlurne.

Also liegt die Verantwortung doch beim Einzelnen?

Uhl-Hädicke: Auch, es braucht ein Dreieck aus Gesellschaft, Wirtschaft und Politik. Steuerliche Steuerung kann ein Mittel sein. Zum Beispiel kommt man um circa 150 Euro mit dem Zug nach Rom, mit dem Flugzeug aber für 40 Euro. Dadurch fehlt die Motivation, den Zug zu bevorzugen. Es braucht aber auch das Zeichen von der Bevölkerung. Die Klimakrise kann nur gemeinsam bewältigt werden.

Das Gespräch führte Andrea Wieser

Lesen Sie mehr zu diesem Thema auf den Seiten 2 und 23

Zur Person

Isabella Uhl-Hädicke ist Umweltpsychologin an der Uni Salzburg. Sie forscht zum Thema Klimawandelkommunikation.



Wie Übergewicht zu Krebs wird

Innsbruck – Wer übergewichtig ist, hat ein höheres Risiko für Krebserkrankungen im Verdauungstrakt, aber auch für Gebärmutter- oder Eierstocktumoren. Das ist bekannt und wurde in vielen Studien bestätigt. Forscher unter der Leitung des Statistikers Hanno Ulmer von der Med-Uni Innsbruck haben den Zusammenhang anhand der Daten von 510.000 Probanden nun aber genauer analysiert und sind zu einem überraschenden, der gängigen Lehrmeinung widersprechenden Ergebnis gelangt.

Während bei den gastrointestinalen Tumoren wie Dickdarm-, Leber-, Bauchspeicheldrüsen-, Nieren- und Gallenblasenkrebs das Erkrankungsrisiko mit erhöhten Blutzucker- bzw. Blutfettwerten einherging, konnte diese Verbindung bei den gynäkologischen Krebsformen

nicht hergestellt werden. Die Wissenschaftler zogen für ihre Analyse den so genannten TyG-Index (Triglycerid-Glukose-Index) heran, einen Stoffwechselmarker, mit dem eine eventuelle Insulinresistenz – die Vorstufe von Typ 2-Diabetes – gemessen wird.

„Gynäkologische Krebsarten sind zwar mit Übergewicht assoziiert, jedoch nicht mit dem TyG-Index erklärt. Das heißt: Erhöhte Blutfett- und Blutzuckerwerte stehen in keinem kausalen Zusammenhang mit der Entstehung gynäkologischer Tumoren. Der Einfluss der Östrogene auf das Krebsgeschehen dürfte also doch größer sein als angenommen“, erklärt Ulmer. Die Studie wurde im Rahmen des europäischen Projekts Me-Can durchgeführt und im *International Journal of Epidemiology* veröffentlicht. (TT)



Kami Rita kann's nicht lassen

Worauf andere Bergsteiger ein Leben lang hinarbeiten, ist für Kami Rita beinahe tägliches Brot: Am Dienstag erreichte der nepalesische Sherpa zum zweiten Mal innerhalb einer Woche den Gipfel des Everest – und hat damit seinen Rekord für die meisten Besteigungen des höchsten Berges der Welt ausgebaut. Der 39-Jährige bezwang den 8850-Meter-Berg erstmals 1994, er will den Gipfel noch ein 25. Mal erreichen. Anschließend möchte Kami Rita eine eigene Firma für Bergtouren gründen. Das Bild zeigt ihn übrigens bei seinem 23. Mal am vergangenen Mittwoch. Foto: AFP

Südtiroler Spielplätze mit Pestiziden verseucht

Bozen – Wie wirkt sich der Einsatz von Pestiziden in der Landwirtschaft auf umliegende Flächen aus? Mit dieser Frage hat sich eine Studie des Pesticide Action Network Europe (PAN) beschäftigt: Demnach wurden 71 öffentliche Spielplätze in den intensiven Südtiroler Apfelanbaugebieten Vinschgau, Eisacktal, Etschtal und Südtiroler Unterland untersucht.

Knapp die Hälfte war mit

Pestiziden kontaminiert, insgesamt wurden 12 verschiedene Pestizide gefunden. „Die Tatsache, dass 92 Prozent davon als hormonell wirksam gelten, sollte uns zu denken geben“, so Koen Hertoge, Studienleiter des PAN. Die Ergebnisse hätten u. a. gezeigt, dass Spielplätze einen Mindestabstand von 100 Metern zu Agrarflächen haben sollten, um Pestizidkontamination möglichst zu vermeiden. (TT)

Absperrung hält Selfie-Touristen kaum ab

Amsterdam – Selfie-Touristen sind für die Blumenschau Keukenhof südlich von Amsterdam ein Problem. Viele Besucher würden sich an Beete drängen und den Rasen platt trampeln, so Keukenhof-Direktor Bart Siemerink. „Niedrige Absperr-

ungen funktionieren nicht. Wir können Menschen nur noch mit Absperrkordeln und Ständern aus den Blumen heraushalten.“ In der nun zu Ende gegangenen Saison wurden 1,5 Millionen Besucher gezählt. (dpa)